

1. Wer soll Braut sein? Eule soll Braut sein!  
Die Eule sprach zu ihnen hinwieder, den beiden:  
Ich bin ein sehr gräßlich Ding, kann nicht, kann nicht  
die Braut sein, ich kann nicht die Braut sein!
2. Wer soll Bräutigam sein? Jaunkönig soll Bräutigam sein!  
Jaunkönig sprach zu ihnen hinwieder, den beiden:  
Ich bin ein sehr kleiner Kerl, kann nicht, kann nicht der  
Bräutigam sein, ich kann nicht der Bräutigam sein!
- „Vogelhochzeit“ nennt sich auch ein Volkslied aus der Gegend von Danzig:

„Der Sperling, der Sperling, der gibt der Braut den Trauring,  
Der Auerhahn, der Auerhahn, der ist der Küster und Kaplan,  
Die Ente, die Ente, die war der Suprintende,  
Der schwarze Kabe war der Koch, ihr seht es an den Federn noch!“  
Von der Dresdner Dichterin Bertha Semmig besitzen wir ein von Bernhard Schneider in Anlehnung an eine alte Volksweise vertontes Gedicht „Frau Schwalbe als Hochzeitsbitter“, in dem Hahn und Henne die Rollen des Brautpaares spielen. Die zweite Strophe desselben hat folgenden Wortlaut:

„Nun, das Bräutchen rasch mir nenne, und wer freit  
die Jungfer Braut?“ —  
„s ist die schöne weiße Henne, mit dem Hahn auf unsrer  
Tenne wird sie morgen früh getraut!“

Es darf uns nicht wundern, daß eine so ansprechende dichterische Volksüberlieferung, wie unsere wendische „Vogelhochzeit“, nebst den damit sich verknüpfenden Gebräuchen sich nicht auf ihr Ursprungsgebiet beschränkt hat. Wie sich bei uns deutsches und slawisches Volkstum an vielen Orten berühren und ineinander übergehen, so ist auch die Vogelhochzeit aus dem Wendenland in die deutschen Ortsteile der sächsischen Oberlausitz vorgebrungen und hat sich dort in ihrer Weise ausgestaltet. Solche deutsche Beispiele sind uns aus Weißenberg und Schönbach bei Löbau bekannt.

Ersteres beginnt mit den Versen:

1. Die Vögelin in dem Walde, die wollten Hochzeit halten.  
Valera, valera, valeralevalero.
2. Der Hahn, der Hahn, das war der Bräutigam usw.
3. Das sanfte Huhn, das war die Braut und ward dem Bräutigam angetraut usw.
4. Der Wiedehopf, der Wiedehopf, der bracht ihr den Pomadentopf usw.

Die Schönbacher Fassung besitzt nachstehende Eingangsstrophe:

Es hat sich einmal zugetragen,  
Süß Ak'ah mit dem schwarzen Kragen,  
Das wollte Hochzeit machen mit dem Rusknocker,  
Ein wackerer Mann, den wollte sie gern zum Manne han,  
Hatte weder Väter noch Mutter.

Die sonderbare Bezeichnung Ak'ah bezieht sich sicher auf die Elster, die in der Mundart des Lausitzer Oberlandes Aalster genannt wird. Wie in der ursprünglichen wendischen Form endet auch hier die Fabel mit einer regelrechten Bräuterei.

Nicht unerwähnt mag es bleiben, daß die Vogelhochzeit auch in die Reihe unserer neuzeitlichen Singspielweisen Aufnahme gefunden hat. Der Anfang einer solchen im Volksston gehaltenen Neudichtung sei hier verzeichnet:

1. Ein Vogel wollte Hochzeit halten  
In dem grünen Walde. Viderallala usw.
2. Die Amsel, seine Braute,  
Trug einen Kranz von Rauten. Viderallala usw.

Der Schluß hat eine willkürliche Umgestaltung erfahren:  
Nun ist die Vogelhochzeit aus.

Vielleicht ist schon der Storch im Haus. Viderallala usw.

So ist eine launige wendische Volksdichtung zum Vorbild für eine Anzahl deutscher Nachahmungen geworden, so ist auch daneben zur Freude unserer Kinderwelt der sinnige Brauch der Gabenverteilung am 25. Januar entstanden. Warum gerade dieser Zeitpunkt gewählt worden ist, an dem unsere „Winterhelden“ am allerwenigsten an einer reichgedeckten Tafel schmelzen, haben wir nicht zu ergründen vermocht. Da sich diese Sitte nur auf die stillen Räume des Hauses erstreckt und irgendwelche Ausschreitungen bei ihr so gut wie

ausgeschlossen sind, so wird sie uns gewiß, wie die Weihnachtsbescherung, für alle Zukunft erhalten bleiben. Besitzt sie doch außerdem den erzieherischen Wert, mit dazu beizutragen, Liebe zu unserer gesiederten Sängerschar in den Herzen der heranwachsenden Jugend zu erwecken.

## 50 Jahre Deutsches Reich

(Zum 18. Januar 1921)

Erst jugendfrisch und genial,  
Dann allzu voll und allzu schal,  
Darauf ein toller Schlaganfall,  
Und kindisch nun mit einem Mal.  
Vielleicht auch war's erst Jugend gar,  
Voll Glanz und Kraft die stolze Schar,  
Darauf der Krach, die Flegeljahr',  
Wie's bei uns allen einstens war.  
Doch komm aus dieser Zeit heraus.  
Bau' dir ein gut und starkes Haus,  
Von dem geh' in die Welt hinaus,  
Streust überall dann Segen aus.  
Das wünsch' ich dir, Germania,  
Sei fest als wie Britannia,  
Steh' zielbewußt wie Rom einst da,  
Dann Heil dir, Glück und Gloria.

P. R. S.

## Eine Erinnerung an den Bürgermeister Lotter in Bischofswerda

Von Fr. Bernh. Störzner

Ende des 16. Jahrhunderts stand an der Spitze der Stadt Bischofswerda der Bürgermeister Simon Lotter, ein gar gelehrter Mann. Von seinem Vater Urban Lotter, einem ehrlichen Glasmeister Bischofswerdas, war er als Knabe zum Studium nach Goldberg in Schlesien in die Lateinschule des damals so berühmten Rektors Valentin Trogendorff geschickt worden. Hier machte denn auch Simon Lotter gar gute Fortschritte. Mit einer wahren Begeisterung erzählte er später von seinem Lehrer. Bis zu seinem Lebensende bewahrte Lotter dem Valentin Trogendorff ein dankbares Gedächtnis. In lebhafter Erinnerung war ihm folgendes geblieben, das er miterlebt hatte und darum oftmals zum besten gab:

Einstmals war Valentin Trogendorff von einem Bauer ein „Müßiggänger“ genannt worden. Trogendorff verklagte seinen Beleidiger. Die Richter räumten dem Ridaer das Recht ein, die Strafe selbst zu bestimmen. Und wie wollte nun Trogendorff seinen Beleidiger bestrafen? Der betreffende Bauersmann mußte einen ganzen Tag hindurch in Valentin Trogendorffs Schule unter den „A. B. C. Schützen“ sitzen und ununterbrochen auf ein A. B. C. Buch sehen. Sobald er aber ein Auge davon abwandte, bekam der Bauer mit dem Baculo (Stock) einen Schlag über den Kopf. Der Bauersmann dankte Gott, als er endlich wieder heimgehen durfte. Ihm war über die Arbeit in der Schule eine andere Meinung beigebracht worden und zwar nunmehr durch eigene Anschauung. Er hatte alle Achtung vor der Schularbeit bekommen und hat diese von nun an „für eine viel sauerere Arbeit als Dreschen und Holzschlagen gehalten.“

Bürgermeister Simon Lotter in Bischofswerda starb am 25. Mai 1593 in einem Alter von über 60 Jahren. Der damalige Superintendent genannter Stadt, D. Rivander, hielt ihm die Leichenpredigt, die auf aller Wunsch gedruckt wurde. In dieser gedruckten Leichenpredigt wird dem entschlafenen Bürgermeister das Lob eines Eruditi (gelehrten) gottseligen, aufrichtigen und Beförderern der wahren Gerechtigkeit gegeben.